

Kaukasische Post

24106740
202-21101036

Erscheint zweimal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die einmal gefaltete Kleinzeile auf der ersten Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kov.

№. 100.

Tiflis, den 21. Dezember 1919.

11. Jahrgang.

Deutsches Haus.

Sonnabend, den 27. Dezember.

Weihnachtsfeier.

Von 7 1/2 Uhr ab

Kinderfest.

Weihnachtsbaum, Kinderkonzert, Spiele im Saal, TANZ und Bescherung. Eintritt 3 Rbl. (mit Bescherung).

Von 9 Uhr ab

Grosses Kostümfest.

„Deutscher Bauern-Ball“.

Das Erscheinen in deutscher Bauerntracht sehr erwünscht, jedoch nicht obligatorisch.

Ballett, Raritäten-Kabarett, Wahrsagerin.

Humoristische Vorträge aus dem Publikum.

Eintritt 10 Rbl.

Der Saal wird beheizt

Durch den Verwaltungsausschuss können auch für eine geringe Anzahl Kostüme verliehen werden. Anmeldungen bis 22. Dezember, Michaelgasse (Ипегыя) № 1, im Hof.

Zur polnischen Frage.

Zu Land. — Der Kommandierende des französischen Mittelmeer-Gezweckers, Admiral de Bon, ist am 15. d. Mts. in Tiflis eingetroffen, mit seinem Stabe von 15 Offizieren. Ihn begleiteten außerdem 20 Matrosen. Der Admiral wohnt am selben Tage einer Sitzung der Grundgesetzgebenden Versammlung bei, wo er mit Befehl-Katzen empfangen wurde. Darauf begab er sich zu einem Frühstück, das der Minister des Äußeren Gegejtschidori ihm zu Ehren im Hotel Orient gab. Am Abend besuchte Admiral de Bon in Begleitung des Chefs der französischen Mission die Oper, wo die „Judit“ aufgeführt wurde. Der Kommissar des Theaters S. Zuzunawa machte den anwesenden Publikum Mitteilung über den Besatz der östlichen Warfelleise und einmal die georgische Nationalhymne. Der Admiral blieb bis zum Schluss der Oper im Theater. Am 16. nachts hat Admiral de Bon Tiflis verlassen und ist nach Batum gereist. — Am 13. Dezember ist hier der Kongress der Landwirtschaftsagronome eröffnet worden, der von mehr als dreißig Delegierten besucht ist. Es werden nur geschäftliche Verhandlungen geführt, die wohl ungefähr zwei Wochen in Anspruch nehmen werden. — Aus Bladitskavats wird gemeldet, daß auf Verordnung des

Konditorei W. Hoene.
Tiflis, Golowinscher Prosp. № 8.
Zu den bevorstehenden Feiertagen werden in grosser Auswahl
Pfefferkuchen
jeder Art vorbereitet. 0-2
Nachd. Kolonien bei grösseren Abnahmen Rabatt.

Oberbefehlshabers über den nördlichen Kaukasus, Generals Erdel, Passierscheine für Automobile nach Georgien nicht mehr ausgeben worden. Passierscheine für Privatpersonen zum Verlassen des Territoriums der Streitkräfte Südrusslands kann man in der besonderen Abteilung der Sendungsfälle des Generalstabs erhalten. Die Erlaubnis zur Warenzufuhr ins Ausland erteilt der Chef der Handels- und Gewerbesverwaltung. — Eine Persönlichkeit, die jedoch aus Nordrussland eingetroffen ist, hat, so lesen wir in der „Kaukasische Siflowa“, mitgeteilt, daß der von Denikin angetriebene georgische Dampfer „Tschowal“ sich in Tuapse befindet und nach Spidzhepet gebracht werden soll. Die georgischen Soldaten, die sich auf dem Schiff befanden, sind gesund und werden in den nächsten Tagen nach Batum zu überführt werden. — Aus dem Durgatschen Kreise (Gurien) werden jetzt von verschiedenen kooperativen Gesellschaften, die zur Ausfuhr nach Italien bestimmt sind, aufgelöst. Der Marktpreis für diese Rasse beträgt 250-300 Rbl. das Pud. — Zur besseren Ausnutzung der Wälder von Durgat bis zum Dorfe Spidzhepet, und weiter bis zu den Gornischen Wäldern, wird eine Verbindung gebaut.

Russland. — Die Londoner Konferenz, an der außer Clemenceau die Vertreter Italiens und der Vereinigten Staaten teilgenommen, ist, wie die französische Presse meldet, zu aufsehtiger Zutrübenheit ausgefallen. Die Unterhandlungen, die hauptsächlich die russische, türkische und die arabischen Frage betreffen, trugen sogar einen herzlichen Charakter u. b. im Laufe der 3 Tage (solange während die Konferenz herrschte in allen Punkten unter den Beteiligten völliges Einvernehmen. Wie der „Klatin“ schreibt, soll Clemenceau erklärt haben, daß er vollauf zufrieden sei mit den Entschlüssen, die man schon als angenommen betrachten könne, und welche Finanz- und militärische Fragen Russlands und der Türkei betreffen. Als Clemenceau und die anderen Persönlichkeiten London verließen, bereitete ihnen die Menge die auf dem Bahnhofs verjammert war, Donationen. „Daily Telegraph“ betrachtet die Briten Clemenceaus in London als eine Fortsetzung der Friedenskonferenz. — Weiteren Nachrichten aus London zufolge, ist als Resultat der Konferenz die Bildung des Rates der Sechzehn anzusehen, der, je nachdem auftauchende Fragen es erfordern werden, zusammentreten wird. Die erste Zusammenkunft dürfte wohl schon in den Weihnachtstagen, und zwar in Paris, stattfinden. Zu dem Rat gehören: englischerseits Lloyd-George; Kerson; Balfour; Chamberlain; französischerseits: Clemenceau; Cambon; Fischer; u. der französische Gesandte in London; ferner der italienische Minister des Auswärtigen Chalot und der italienische Gesandte

in London. Der „Oberste Rat“ der Verbündeten bleibt, mit einigen Änderungen seiner Funktionen, bestehen. — Wie die französische Zeitung „Le Petit Journal“ schreibt, wird Clemenceau in den nächsten Tagen Mitteilungen über die Politik der Verbündeten in der russischen Frage machen, bisher sei nur bekannt, daß es zu keinem Keilge mit den Bolschewiki kommen werde, trotz der Ablehnung des Friedensangebots. Der englische Kriegsminister hat auf die an ihn im Unterhause gerichtete Frage nach der Sympathie Russlands geantwortet, daß England 500-tausend Pfund Sterling spendierte; nach dem Waffenstillstand habe die englische Regierung noch 1.350-tausend Pfund Sterling der russischen zettweiligen Regierung geschickt. In der angegebenen Summe seien die für Russland in letzter Zeit vorausgabten 100 Millionen Pfund nicht inbegriffen. Der Minister erklärte ferner, daß er persönlich den Botschafter der Bolschewiki, daß sie bereit seien, diese Schuld Russlands anzuerkennen, keinen großen Wert setze. — Laut Nachrichten des „Daily Telegraph“ ist in New York ein amerikanischer Minentreuer eingetroffen mit einer Ladung von 6.250.000 Dollar, welche die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten für Lebensmittel und andere Waren spendet. Unter dem Golde befinden sich viele frang. Münzen mit dem Bildnis Napoleon III. — Die französischen Studenten in Paris haben eine Liga der Freunde des lateinischen Viertels gegründet, die es sich zur Aufgabe stellt, mit allen möglichen Mitteln die ausländische studierende Jugend, die durch deutsche Unterdrückung ausfällt, an französischen Universitäten zu ziehen. Die Liga soll den fremdbürgerlichen Studenten mit Rat und Tat zur Seite stehen, — im Ansuchen von Wohnungen etc., will ihnen die Möglichkeit geben in die französischen Studentenvereinigungen aufgenommen zu werden und will sie mit allen Lebenswichtigkeiten und mit dem Götterleben der Hauptstadt bekannt machen. — Baron von Erner hat der französischen Regierung die Antwort Deutschlands auf die letzte Note der Verbündeten, betreffend das zu liefernde Hilfsmittel, eingehängt. Deutschland übernimmt keinerlei Verantwortung betreffs der vernicht. Flotte, willigt aber ein, die Verbündeten zu entschädigen, und hat eine Kommission zur Regelung dieser Angelegenheit nach Paris geschickt. Ferner hat die deutsche Regierung angeordnet, in Erfüllung der Friedensbedingungen Pferde und Vieh nach Frankreich und Belgien zu schicken. Die kleinen Wirtschaften schon man und läßt ihnen eine ausreichende Menge Vieh. — Russische Blätter melden, daß die Vertreter der Verbündeten bei der Zurückgabe des Friedensangebots Atominoff offiziell erklärt hätten, daß sie es täten, weil die dänische Regierung U. den Anstalts in Danemark getötet habe, nur am mit U. Orady über den Austausch der Kriegsgefangenen zu verhandeln. Die Zeitung „Browdland“ meint, daß wenn die Verbündeten das Sowjet-Russland auch jetzt noch nicht anerkennen, es schließlich doch das letzte Wort behalten würde. — Die Bolschewiki haben überall Erfolge zu verzeichnen und geben immer weiter vor. Kiew ist auch bereits von ihnen eingenommen, was ihnen Anlaß zu den kühnsten Hoffnungen gibt. — Der Kommandierende der Kaukasus-Armee, General Brangel, ist an Stelle Mai-Majewskis zum Kommandierenden der „Freiwilligen-Armee“ ernannt worden, was in den Kreisen der Deutschen mit Freude begrüßt wird, da sie hoffen, daß General Brangel, als bekannter Stratege, einen Ausweg aus der jetzigen schwierigen Lage finden werde. — Aus Tiflis wird gemeldet, daß im Quartier eine englische Mission, mit

Lord Mak-Rinder an der Spitze, erwartet wird, der wahrscheinlich Aufenthalt in Moskau nehmen wird. — In Moskau herrscht eine fürchterliche Teuerung; Krankheiten, besonders der Typhus, grassieren und viele verlassen die Stadt, um sich nach den Mineralbädern zu begeben; doch dessen ungeachtet ist die Wohnungsnot ungeheuer groß und das Leben dort überhaupt unendlich schwer.

• Gassen zum Weltkrieg

Vom ehemaligen General-Quartiermeister und Kriegsmittler von Stein ist ein Buch erschienen, betitelt: „Erlöse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges.“ Es stellt sich dar als eine Reihe von aus dem Gedächtnis niedergeschriebenen Aufzügen über Heerführer und Krieg, über den Reichstag, die Regierungen, die Bundesgenossen usw.

General v. Stein sagt über die Volkstimmung bei Ausbruch des Krieges: Nach meiner Meldung als Generalquartiermeister beim Generalobersten von Moltke hatte er mir die Lage kurz erläutert. Er sagte, daß sich der Kaiser festig gegen den Krieg gestäubt habe. Erst nach triftiger Begründung habe er schweren Herzens seine Zustimmung gegeben. Es berühre heute seltsam, wie so bald in der Stimmung des Volkes der Umschwung eintreten konnte. Damals waren alle überzeugt, daß der Kaiser an dem Krieg schuldlos sei. Woher kommt der Wechsel? Ist es fremder Einfluß oder sind es Mangelhaftigkeiten im eigenen Volk, oder beide, die ihn verurteilt haben? Es bleibt bei der alten traurigen Erfahrung, daß nichts unzuverlässiger ist als Volksgunst.

In einer anderen Stelle heißt es: Ludendorff hat mir schon im Herbst 1916 gesagt: Bethmann bringt nie einen Frieden fertig. Er muß fort! Das mügen sich die merken, die behaupten, Ludendorff habe aus Eigenfinn, Ehrgeiz oder Unverstand den Krieg weitergeführt, ohne an den Frieden zu denken. Er ist auf ihn bedacht gewesen von dem Augenblick an, wo er in die einflußreiche Stellung getreten ist.

Besonnenes brachtwortenswert ist das Kapitel über Deutschlands Bundesgenossen. Darin heißt es: Kaiser Karl war ein schwacher Fürst, den man schließlich nicht für ernst nahm. Verhandlungen mit den Feinden gingen in Wien hin und her. Selbst in Wien machte man sich über ihn

auf offener Straße lustig. Obgleich er zu jeder Entfaltung bereit war, wenn er nur Kaiser blieb, hatte er, wie die Kaiserin, den glühenden Wunsch, die Krone Polens auf seinem Haupte zu sehen. Unsere Bundesgenossen waren alle schwach und ohne eigene Hilfsmittel. Wir mußten, abgeschlossen vom Weltmarkt, ihnen das Fehlbende liefern. Ein Österreicher schrieb an mich: „Zum Herrschen gehört Verunft und Gewalt, bei uns hat es an beiden gefehlt. An Verunft hat es bei Ihnen nicht gefehlt, sondern an der starken Faust Bismarcks.“

Das neue englische Fremdengesetz.

Von Dr. K. Schnürle (London) Dänigheim.

1.

„England hat aufgehört, ein Fremdenparadies zu sein“ — mit diesen Worten begrüßt ein leitendes unionistisches Organ das Fremdengesetz vom Jahre 1904 (Aliens Bill), wobei es jedoch sofort seine Unzufriedenheit mit den halben Maßregeln dieses Gesetzes scharf betonte und der Hoffnung auf weitere Verschärfungen Ausdruck verlieh. — Das Gesetz von 1904 erteilte der Regierung (Home Secretary) die Vollmacht, Ausländer irgend welcher Nationalität, die sich in den Augen der Polizei mißliebig gemacht, als lästig (undesirable) des Landes zu verweisen, wobei noch ein Unterbefehl gemacht wurde zwischen einfachem Ausweisungsbefehl (expulsion), der dem Betroffenen nur die Pflicht auferlegte, binnen einer gewissen Frist das Land zu verlassen, und politischen Abschied (deportation). — Es zeigte sich indes bald, daß bei dem Fehlen jeglicher polizeilicher Registrierung die Maßregel ein totesgeborenes Kind sei.

Als es sich beim Ausbruch des Krieges 1914 um die maßgebende Unschuldmachung zunächst aller „friedlichen Ausländer“ handelte, wurde zum polizeilichen Anmeldezwang geschritten (7. August 14), dem dann die Masseninternierungen August bis Oktober 14 und Mai bis Juli 15 folgten. Unmittelbar im Anschluß daran wurde ein Gesetz erlassen, das „sämtliche Ausländer“ (neutrale und verbündete Nationen unbegriffen) zur polizeilichen Meldung verpflichtete. Man benützte eben die Gelegenheit, um für das längst Geplante den Boden möglichst gut zuzubereiten.

Der Ausländerhaß ist ja in England nichts neues, und das „bl... foreigner“ (verfl... Ausländer) ist seit

Jahrhunderten auf aller Lippen gewesen. Man hat das — nach meiner Ansicht zu Unrecht — auf Kosten eines ethal-tierten Nationalgefühls geleist; ich glaube vielmehr, daß sich in diesem blinden Maß intuitiv das Gefühl der Inferiorität geltend macht. Seit dem Burenkrieg richtete sich die Erisse hauptsächlich gegen Deutschland, und wenn auch der „foreigner“ als solcher immer noch unbeliebt war, so wurde doch das „bl... German“ der Ausdrück des un-auslöschlichen Haßes und der tiefsten Verachtung. — Der unerhörte Aufschwung Deutschlands in Handel und Industrie, sein erfolgreicher Wettbewerb nicht bloß auf dem Weltmarkt, sondern besonders im eigenen Lande, seine wachsende Seemacht waren es, worauf das weitblickende England sein Augenmerk richten mußte, um der drohenden Gefahr Einhalt zu tun. Das führte zur Einkreisungspolitik und folgerichtig zum Weltkrieg. — Hand in Hand mit dieser deutschfeindlichen äußeren Politik Englands gingen seine inneren Maßnahmen. Man suchte überall die Deutschen, soweit man konnte, wenigstens aus leitenden Stellungen herauszubringen, zu welchem Zweck seit Jahren ein geheimer Ring von Arbeitgebern (employers) existierte. Aber das genigte nicht; man mußte zu drakonischen und vor allem umfassenderen Mitteln greifen, um den Endzweck „die Vernichtung Deutschlands“ zu erreichen. — In dem bereits erwähnten intuitiven Fremdenhaß fand man die beste Grundlage; es galt nur, diesem Haß die gewünschte Richtung zu geben, wozu ein bedauerlich großer Teil der englischen Presse nur allzu bereit war, voran natürlich Lord Northcliffe mit seiner Meute. Was in dieser Beziehung geleistet wurde, hat nur der erfahren, der in England anständig war; leider wurden alle Versuche, die deutsche Regierung auf die Gefahr aufmerksam zu machen und zeitig zu Abwehrmaßregeln zu veranlassen, durch deren absolute Teilnahmslosigkeit zum Scheitern gebracht. Die Parole, unter der das englische Volk zum Krieg begeistert wurde, war „down with Germany“ (nieder mit Deutschland), „Germany must be wiped out“ (Deutschland muß hinausgewiesen werden) etc. — Als die englische Regierung nach dem militärischen Zusammenbruch Auslands im Herbst 1915 sich zu der geürktesten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht genötigt sah und dabei auf die Stimmen der Arbeiterpartei rechnen mußte, gab sie drei feierliche Versprechen ab: 1. es sollten nach dem Krieg alle Ausländer des Landes verwiesen und nicht mehr zu-gelassen werden, 2. es sollte durch unerhörte hohe Tarife

Für Herz und Gemüt.

W a h n u n g.

Wir wollen Deutsche sein und bleiben! Kein Feind, der uns dies nehmen kann. Wenn fest in unser Herz wir schreiben: „Deutsch sei und bleib!“, ob Weib ob Mann.

Wir müssen Deutsche sein und bleiben. Soll unser Volk nicht untergehen. Verflucht der Feind uns aufzuzreiben, „Deutsch sei und bleib!“ wird widerstehn.

Wir können Deutsche sein und bleiben. Wenn Deutsch der Wille, der uns treibt. Drum nochmals, laßt ins Herz uns schreiben Der Worte vier: „Deutsch seid und bleib!“
Datu, 11. Dez. 1919. E. B.—e.

Das Schweigtuch der heiligen Veronika.

Von Selma Lagerlöf („Christuslegenden“), aus dem Schwedischen überfetzt von F. Haro.

VIII.

Als die junge Frau erwachte, war es schon voller, klarer Tag, und ihre Sklavinnen standen da und warteten, um ihr beim Ankleiden behilflich zu sein.

Sie war sehr schweigm, während sie sich anziehen ließ, aber endlich fragte sie die Sklavin, die ihr Haar strahlte, ob ihr Mann schon aufgestanden sei. Da erfuhr sie, daß er gerufen worden war, um über einen Verbrecher zu Gericht zu sitzen.

„Ich würde gern mit ihm sprechen,“ jagte die junge Frau.

„Herrin,“ jagte die Sklavin, „dies wird sich mitten in der Untersuchung schwer bewerkstelligen lassen. Wir werden dir Nachricht geben, sowie sie beendet ist.“

Sie sah nun schweigend, bis sie fertig angekleidet

war. Dann fragte sie: „Hat jemand von Euch von dem Propheten aus Nazareth sprechen hören?“

„Der Prophet aus Nazareth, das ist ein jüdischer Wunderläter,“ antwortete eine der Sklavinnen sofort. „Es ist seltsam, Gebieterin, daß du gerade heute nach ihm fragst,“ jagte eine andere der Sklavinnen. „Er ist es eben, den die Juden hierher in den Palast geführt haben, damit der Landpfleger ihn verhöre.“

Sie hat sie, alljährlich zu gehen und sich zu erkundigen, wessen er angeklagt werde, und eine der Sklavinnen entfernte sich. Als sie zurückkehrte, jagte sie: „Sie beschuldigen ihn, daß er sich zum König über dieses Land machen wolle, und sie rufen den Landpfleger an, er möge ihn kreuzigen lassen.“

Aber als des Landpflegers Frau dies hörte, erschrak sie gar sehr und jagte: „Ich muß mit meinem Manne sprechen, sonst geschieht heute hier ein fürchterliches Unglück.“

Als die Sklavinnen ihr noch einmal sagten, daß dies unmöglich sei, da begann sie zu zittern und zu weinen. Und eine von ihnen wurde gerührt und sagte: „Wenn du dem Landpfleger eine geschriebene Botschaft senden willst, so will ich versuchen, sie ihm zu überbringen.“

Da nahm sie allfogleich einen Stift und schrieb einige Worte auf ein Wachstafelchen, und dieses wurde dem Pilatus gegeben.

Aber ihn selber traf sie den ganzen Tag über nicht allein, denn als er die Juden fortgeschickt hatte und sie den Verurteilten zum Richtplatz führten, war die Stunde für die Maßregel angebrochen, und zu dieser hatte Pilatus einige von den Römern eingeladen, die sich zu dieser Zeit in Jerusalem aufhielten. Es waren der Anführer der Truppen und ein junger Lehrer der Vereinfachtheit und noch einige andere.

Dieses Mahl war nicht sehr fröhlich, denn die Frau des Landpflegers saß die ganze Zeit über stumm und niedergeschlagen, ohne an dem Gespräche teilzunehmen.

Als die Tischgäste fragten, ob sie krank oder betrübt sei, erzählte der Landpfleger lachend von der Vorkast, die sie ihm am Morgen gesandt hatte. Und er neckte sie, weil sie geglaubt hatte, ein römischer Landpfleger würde sich in seinen Urteilen von den Töchtern eines Weibes lenken lassen.

Sie antwortete still und traurig: „Wahrlich, dies war kein Traum, sondern eine Warnung, die von den Göttern kam. Du hättest den Mann wenigstens diesen einen Tag noch leben lassen sollen.“

Sie haben, daß sie ernstlich betrübt war. Sie wollte sich nicht trösten lassen, wie sehr sich die Tafelgäste auch bemühten, sie durch ein unterhaltendes Gespräch diese Leeren Hirnspinnweben vergessen zu lassen.

Aber nach einer Weile erhob einer von ihnen den Kopf und sagte: „Was ist dies? Gaben wir so lange bei Tisch gewesen, daß der Tag schon zur Neige gegangen ist?“

Alle sahen nun auf, und sie merkten, daß eine schwache Dämmerung sich über die Natur senkte. Es war vor allem seltsam zu sehen, wie das ganze bunte Farben-spiel, das über allen Dingen und Wesen gebreitet liegt, sacht erlosch, so daß alles einfarbig grau ersahen.

Gleich allen anderen verloren auch ihre eigenen Gesichter die Farbe. „Wir sehen wirklich wie Tote aus,“ jagte der junge Schönredner mit einem Schauer. „Unsre Wangen sind ja grau und unsre Lippen schwarz.“

Während diese Dunkelheit immer tiefer wurde, nahm auch das Entsetzen der jungen Frau zu. „Ach, mein Freund,“ rief sie schließlich, „erkennst du auch jetzt nicht, daß die Unsterblichen dich warnen wollen? Sie zürnen, weil du einen heiligen und unschuldigen Mann zum Tode verurteilt hast. Ich denke mir, wenn er jetzt auch schon ans Kreuz geschlagen sein muß, kann er doch sicherlich noch nicht verblieben sein. Laß ihn vom Kreuze nehmen! Ich will mit meinen eigenen Händen seiner Wunden pflügen. Erlaube nur, daß er ins Leben zurückgerufen werde.“

auf fertige Waren (manufactured goods) der deutsche Wettbewerb dauernd unmöglich gemacht, 3. es sollte durch Ausschluß Deutschlands vom Rohstoffmarkt der Welt auf eine Reihe von Jahren die deutsche Industrie vernichtet werden. — Das zog.

Heute verlangt das englische Volk die Einlösung dieser Verpflichtungen. Was den zweiten und dritten Punkt betrifft, so hängt es schließlich nicht von der englischen Regierung allein ab, ja nicht einmal von ihren Verbündeten, ob das Versprechen voll zur Ausführung gelangen kann: um so mehr müßte die englische Regierung bestrebt sein, das Interesse der Massen auf den ersten Punkt zu konzentrieren! Das ist ihr auch vollkommen gelungen. —

Die neuen Wahlen wurden hauptsächlich unter der Parole: „the German must go“ (der Deutsche muß gehen) geführt und gewonnen. Wer darüber im Zweifel sein sollte, der lese den Bericht über die Debatten im Oberhaus vom 4. April und im Unterhaus vom 15. April, als das neue Fremdengesetz auf der Tagesordnung stand. — Die gemäßigten Kreise hielten sich in bedauerlicher Weise völlig fern oder beschränkten sich auf einige unbedeutende Mahnungen und Warnungen; die Deutschfreier ließen sich um so lauter und deutlicher vernehmen, und so mußte man erleben, daß ein Gesetzentwurf, dem sicherlich der bessere und einseitigere Teil absehend gegenübersteht, ohne Abstimmung in zweiter Lesung angenommen wurde. Wäre diese Hofhaltung umgeben auf Leute wie Bottomley, den Pemberton Billing oder den Ben Tillet beschränkt geblieben, so könnte man sich darüber leicht beruhigen; bedeutend ernster gestaltet sich der Aspekt, wenn man die Vorgänge im Oberhaus in Betracht zieht. — Dort haben der Earl of Jersey als Vertreter der Regierung, Lord Wittenham, Viscount Cave, der frühere Home-Secretary, Viscount Galway und dann vor allem der Lordkanzler selbst in scharfster und gebärdigster Weise sich gegen Deutschland und die Deutschen ausgesprochen und übereinstimmend darauf hingewiesen, daß das Volk ein Recht habe, die Einlösung des Wahlversprechens: „the German must go“ zu verlangen, ja daß gar kein Grund vorliege, dieses Versprechen rückgängig zu machen oder auch nur abzumildern! — Wenn dem gegenüber humane Elemente, wie Lord Lambourne, Lord Bryce, Lord Phillimore und der Marquis von Lincolnshire zur Mäßigung riefen und vor den Folgen warnten, so gingen doch diese einzelnen Stimmen im Konzert des Hasses völlig

unter, wie das Resultat zeigt. Ebenso verhält es sich mit den ernsten und vernünftigen Kommentaren der liberalen Blätter, wie „Daily News“ und „Manchester Guardian“ gegenüber der papierernen Einstufung der unionistischen und besonders der Northcliffepresse.

Befassen wir uns mit dem neuen Fremdengesetz selbst etwas näher, so fällt uns sofort auf, daß es den Kriegszustand den Fremden gegenüber zunächst auf 1—2 Jahre provisorisch verlängert, mithin der Regierung für diese Zeit nicht nur das Recht verleiht, jeden Ausländer, der sich irgendwie mißliebige macht (ja sogar selbst ohne diese Vorbedingung!) einfach aus dem Lande zu weisen und selbst längst Naturalisierten ihre Rechte zu entziehen, wie bereits vielfach geschehen, sondern auch jeden Fremden, der ins Land kommen will, durch einfaches Veto daran zu verhindern.

Was das bei dem wahninnigen, wohlorganisierten Deutschenhaß für uns speziell zu bedeuten hat, liegt auf der Hand. Für uns Deutsche hat aber das neue englische Fremdengesetz noch einen anderen Aspekt (Ausf. 4.).

Es verlangt die sofortige zwangsweise Deportation aller in England bündlichen Deutschen, und wie ernst es damit gemeint ist, beweist der Umstand, daß die Deportation bereits ausgeführt wurde, ehe der Entwurf Gesetzes geworden ist! — weiterhin verbietet er die Rückkehr der während des Krieges ausgetauschten Zivilgefangenen, von denen ein sehr großer Teil noch gewichtige Interessen in England zu wahren hat.

Wohl verbleiben noch nach wie vor etwa 4000 deutsche Internierte in England; es sind Leute, die selbst den Wunsch dazu geäußert haben, und deren Gesuche nun einer Kommission unter dem Vorsitz des Richters Younger zur Genehmigung oder Verwerfung unterliegen. — Der Umstand, daß diese Leute auch nach Beendigung des Krieges als Gefangene hinter Stacheldraht gehalten werden, obwohl sie fast durchgängig ältere Leute mit jahrzehntelangem Aufenthalt in England und mit englischen Frauen und meist schon erwachsenen englischen Familien sind — läßt die schließliche Ansicht der britischen Regierung erraten.

Daß man sich auch in britischen Kreisen dessen bewußt ist, beweisen die zahlreichen Anfragen in beiden Häusern des Parlaments: 1. ob die in Rede stehenden Internierten auch davon in Kenntnis gesetzt werden, daß ihnen vor der Deportation das Recht eines Appells zustehe, und 2. ob die Regierung auch die Zusicherung geben könne,

daß alle Fälle einzeln gehört und unparteiisch „according to their merits“ (ihren Verdiensten gemäß) behandelt werden würden? — Die Wahl des Richters Younger als Vorsitzenden des Tribunals verleiht für die Deutschen jedenfalls wenig Gutes, wie jeder zugeben wird, der sich seines Auftretens während des Krieges erinnert.

Das ganze neue Fremdengesetz verdient weniger den Namen einer „Anti-Alien“ (Gegens gegen die Fremden) als einer „Anti-German Bill“ (Gesetz gegen die Deutschen). Mit demselben ist ein Hauptpunkt in der englischen Verfassung, der ein Haupttitel Albions war, gefallen, das freie Recht für Angehörige jeder Nation, solange sich dieselben nicht gegen die Landesgesetze verzeihen.

Aus dem deutschen Leben.

Baku.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung der Ortsgruppe Baku vom 6. November 1919.

1) Bibliothek. Die Mehrheit des Vorstandes (5 Stimmen für, 3 gegen) entscheidet, daß Bücher auch an Nichtmitglieder deutscher Nationalität ausgeliehen werden können. Beitrag pro Monat für Mitglieder des Verbandes Rbl. 3.—, für Nichtmitglieder Rbl. 10.—. Es können von einer Person nicht mehr als 2 Bücher entliehen werden. Der Eintrag beträgt für Mitglieder des Verbandes R. 15.—, für Nichtmitglieder R. 25.— pro Buch. Außerdem muß das Nichtmitglied wenigstens von einem Mitgliede des Verbandes empfohlen sein. Ferner bestimmt die Sitzung, daß der Bibliothekar ein Leitungsbuch zum Empfang von Mitgliedsgebern eingehändigigt werden soll, und es steht derselben das Recht zu, neue Mitglieder in den Verband aufzunehmen und Eintrittsgelder und Monatsbeiträge zu empfangen. Die Höhe der zu entrichtenden Monatsbeiträge für den Verband soll dem Ermessen der neu aufzunehmenden Mitglieder überlassen sein. Die Bibliothekarin wird ferner gebeten, reißtellen, ob Bücher eventuell fehlen und ob dieselben nicht noch ausfindig gemacht werden könnten.

Der Familien-Abend am 6. Dezember, veranstaltet von der Jugendsektion des Verbandes, nahm einen sehr schönen Verlauf. Der lustige Einakter „Ein Toilettengeheimnis“ hielt das Publikum in beständiger Heiterkeit. Man muß aber auch zugeben, daß die Darsteller — z. B.

Aber Pilatus antwortete lachend: „Sicherlich hast du recht damit, daß dies ein Zeichen der Götter ist. Aber keineswegs lassen sie die Sonne ihren Schein verlieren, wie ein jüdischer Zirkelherz zum Kreuzestode verurteilt ist. Vielmehr können wir erwarten, daß wichtige Ereignisse eintreten werden, die das ganze Reich betreffen.“ Wer kann wissen, wie lange der alte Tiberius — — —

Er vollendete den Satz nicht, denn die Dunkelheit war so tief geworden, daß er nicht einmal den Weinbecher sehen konnte, der vor ihm stand. Er unterbrach sich daher, um den Sklaven zu befehlen, eiligt ein paar Lampen herbeizubringen.

Als es so hell geworden war, daß er die Gesichter seiner Gäste sehen konnte, mußte er die Verblüffung bemerken, die sich ihrer bemächtigt hatte.

„Sieh doch,“ sagte er ein wenig unmutig zu seiner Gattin, „nun scheint es dir wirklich gelungen zu sein, die Tafelrunde mit deinen Träumen zu verschleppen. Aber wenn es schon durchaus so sein muß, daß du heute an nichts anderes denken kannst, dann laß uns lieber hören, was du geträumt hast. Erzähl es uns, und wir wollen versuchen, den Sinn zu deuten!“

Dazu war die junge Frau sofort bereit. Und während sie Traumgestalt auf Traumgestalt erzählte, wurden die Gäste immer ernster. Sie hörten auf, ihre Becher zu leeren, und ihre Stimmten zogen sich kraus. Der einzige, der noch immer lachte und alles einen Wahnwitz nannte, war der Landpfleger selbst.

Als die Erzählung zu Ende war, sagte der junge Akhstor: „Wahrlich, dies ist doch mehr als ein Traum, denn ich sah heute zwar nicht den Kaiser, aber seine alte Freundin Faustina in die Stadt einziehen. Es nimmt mich nur Wunder, daß sie sich nicht schon im Palaste des Landpflegers gezeigt hat.“

„Es geht ja wirklich das Gerücht, daß der Kaiser von einer entsetzlichen Krankheit befallen sei,“ bemerkte der

Anführer der Truppen. „Es scheint auch mir möglich, daß der Traum deiner Gattin eine Warnung von den Göttern sein kann.“

„Es liegt nichts Unglaubliches darin, daß Tiberius einen Boten nach dem Propheten ausgesandt hat, um ihn an sein Krankenlager zu rufen,“ stimmte der junge Akhstor ein.

Der Anführer wendete sich mit tiefem Ernst an Pilatus: „Wenn der Kaiser wirklich den Einfall gehabt hat, diesen Wundertäter zu sich rufen zu lassen, dann wäre es besser für dich und für uns alle, wenn er ihn lebend träte.“

Pilatus antwortete halb zürnend: „Ist es diese Dunkelheit, die euch zu Kindern gemacht hat? Man konnte glauben, ihr wäret alle in Traumdeuter und Propheten verwandelt.“

Aber der Hauptmann ließ nicht ab, in ihn zu dringen: „Es wäre vielleicht nicht so unmöglich, das Leben des Mannes zu retten, wenn du einen eiligen Boten abschicktest.“

„Ihr wollt mich wohl zum Gespött der Leute machen,“ antwortete der Landpfleger. „Sagt selbst, was sollte in diesem Lande aus Recht und Ordnung werden, wenn man erführe, daß der Landpfleger einen Verbrecher begnügt, weil seine Frau einen bösen Traum geträumt hat?“

„Es ist doch Wahrheit und kein Traum, daß ich Faustina in Jerusalem gesehen habe,“ sagte der junge Akhstor.

„Ich nehme es auf mich, mein Vergehen vor dem Kaiser zu verantworten,“ sagte Pilatus. „Er wird begreifen, daß dieser Schwärmer, der sich widerstandlos vor meinen Rechten mißhandeln ließ, nicht die Macht gehabt hätte, ihn zu helfen.“

In demselben Augenblick, wo diese Worte ausgesprochen wurden, wurde das Haus von einem Getöse erschüttert, das wie heftig grollender Donner klang, und ein

Erbeben ließ den Boden erzittern. Der Palast des Landpflegers blieb unverletzt stehen, aber unmittelbar nach dem Erdbeben vernahm man von allen Seiten das entsetzliche Geräusch von einstürzenden Häusern und fallenden Säulen.

Sowie eine Menschenmenge sich Gehör verschaffen konnte, rief der Landpfleger einen Sklaven zu sich.

„Wie zum Nichts und befehl in meinem Namen, daß der Prophet aus Nazareth vom Kreuze genommen werde!“

Der Sklave eilte von dannen. Die Tischgesellschaft begab sich von Speisehalle in das Peristyl, um unter offenem Himmel zu sein, falls das Erdbeben sich wiederholen sollte. Niemand wagte ein Wort zu sagen, während sie der Rückkehr des Sklaven harreten.

Dieser kam sehr bald wieder. Er blieb vor dem Landpfleger stehen.

„Du hast ihn am Leben gefunden?“ fragte dieser. „Nerr, er war verschieden, und in demselben Augenblick, wo er seinen Geist aufgab, geschah das Erdbeben.“

Raum hatte er dies gesagt, als ein paar harte Schläge am äußeren Tor ertönten. Als sie diese Schläge hörten, zuckten alle zusammen und sprangen empor, als wäre wieder ein Erdbeben losgebrochen.

Gleich darauf erschien ein Sklave.

„Es sind die edle Faustina und Sulpicius, des Kaisers Verwandter. Sie sind gekommen, um dich zu bitten, du mögest ihnen heißen, den Propheten aus Nazareth zu finden.“

Ein leises Gemurmel ging durch das Peristyl, und leichte Schritte wurden hörbar. Als der Landpfleger sich umfas, merkte er, daß seine Freunde von ihm zurückgewichen waren, wie von einem, der dem Unglück verfallen ist.

